

Insel Verlag

Leseprobe



Ginkgo

Der Baum des Lebens
Ausgewählt von Felicitas Bovis

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4164
978-3-458-35864-0

Vielleicht ist der Ginkgo die älteste Baumpflanze unserer Erde. Forscher geben seiner Geschichte über dreihundert Millionen Jahre. Doch schon vor der Eiszeit starb er in Europa aus und rettete sich als einzige von vielen Arten nach dem wärmeren Ostasien. In Japan ist er allgegenwärtig: als Kultbaum im ehrwürdigen Tempel des Ueno-Parks in Tokyo, als Wahrzeichen der Stadt, der Universität – ja der Müllabfuhr.

Erst seit rund 250 Jahren ist er wieder in Europa heimisch. Ins öffentliche Interesse trat er, als bekannt wurde, daß in Hiroshima ein Ginkgo unweit vom Zentrum der Explosion der ersten Atombombe im folgenden Frühling 1946 ein frisches, schüchternes Reis aus dem alten Wurzelstock trieb. Seitdem gilt er als Symbol der Unbesiegbarkeit und Hoffnung.

Der Ginkgo ist ein Fächerblattbaum; insbesondere durch die Form des geteilten Blattes wurde er zum Sinnbild des dialektischen Yin und Yang, des weiblichen und männlichen Prinzips, von Leben und Tod und inspirierte Goethe zu seinem berühmten Gedicht »Gingobiloba«.

Die Kräfte, die dieser Baum in sich birgt, wurden sehr früh auch medizinisch genutzt. Seine medizinische Wirkung auf die Informationsverarbeitung im Gehirn wird seit langem erforscht.

Das vorliegende Lesebuch versammelt Märchen und Haikus aus Japan und China sowie Texte von Günter Eich, Peter Härtling, Siegfried Unseld und vielen anderen.

insel taschenbuch 4164
Ginkgo. Der Baum des Lebens



GINKGO

Der Baum des Lebens

Ein Lesebuch

Herausgegeben von Felicitas Bovis

Mit Abbildungen

Insel Verlag

Der vorliegende Band folgt dem insel taschenbuch 2995: *Ginkgo – Der Baum
des Lebens. Ein Lesebuch*. Die Ausgabe wurde leicht verändert.

Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4164

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: bürosüd, München

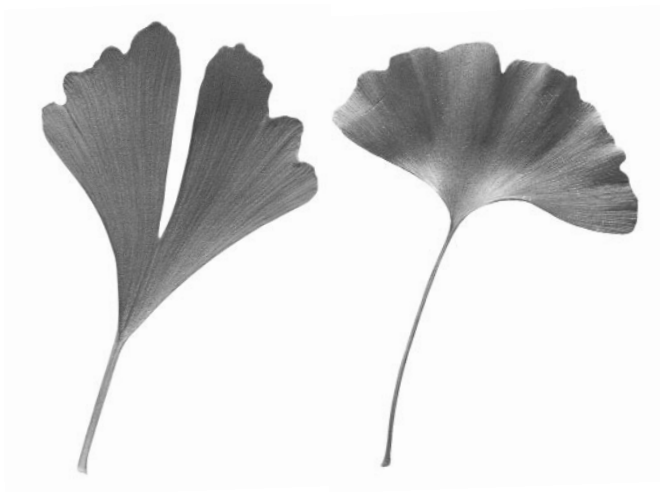
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35864-0

INHALT

Die Ginkgofee	11
Onhang Xiu, Ginkgo	28
Miyazawa Kenji, Die Früchte des Ginkgobaumes	29
Johann Wolfgang Goethe, Ginkgo biloba	35
Siegfried Unseld, Der Ginkgo	37
Friedrich Schnack, Der Ginkgobaum	51
Peter Härtling, An den Ginkgo vor der Tür	54
Felix Pollak, Ginkgo	56
Otto Crusius, Die beiden Ginkgoblätter	58
Joachim Lehmann, Das Ginkgo-Blatt	60
Hans Franck, Ginkgo-Märchen	62
Hermann Hesse, Aus einem Brief	65
Marianne Beuchert, Ginkgo	66
Die Ginkgo-Nuß	73
Angelika Ortrud Fischer, Schon gilbt im Garten der Ginkgo.....	75
Toyotama Tsuno, Das Blatt des Ginkgobaumes	76
Hans Arnfrid Astel, Drei Haikus	78
Japanische Haikus	79
Brigitte Struzyk, Ginkgo das Leben	82
Günter Eich, Ginkgo	84
Nachwort	89
Textnachweise	99
Abbildungsnachweise	103



Zwei Ginkgoblätter:
links die jugendlich tief eingeschnittene Form,
rechts die ausgewachsene Fächerform

GINKGO

Der Baum des Lebens

DIE GINKGOFEE

Im I-Gebirge reiht sich Berg an Berg und Grat an Grat. Dutzende von Klaftern tief sind die Täler, hundert Klaf-ter hoch die Felsen. Früher waren die Wälder hier so dicht, daß die Bäume den Himmel verdeckten, und es wimmelte von Wölfen und Schlangen. Die Bergbewohner lebten da-von, daß sie Heilpflanzen sammelten oder aber Holzkohle brannten. Sie brannten sie nicht nur aus Eichen- und Kie-fernholz, sondern auch aus dem K euschstrauch. Diese Sträucher werden übermannshoch, ihre Blüten und Blät-ter duften, und auch der Stamm und die Wurzeln duften. Und die Wurzeln können so groß werden, daß man nicht mehr als eine davon tragen kann. Die Holzkohle, die man daraus gewinnt, brennt glühend rot. Ihre Glut hält lange vor, und das Feuer verbreitet einen angenehmen Duft. Was ich jetzt erzählen will, ist die Geschichte eines jungen Köhlerburschen, der aus solchen Sträuchern Holzkohle brannte. Er hieß Schiming und war von so schöner Ge-stalt, daß er allen Mensc hen eine Freude war. Er kannte viele Lieder und verstand sich auch darauf, Flöte zu spie-len. Die beiden Gefährten, mit denen er gemeinsam Holz-kohle brannte, hatten Frau und Kinder, Schiming aber war Junggeselle.

Wenn er an stillen Abenden die Flöte spielte oder seine Lieder sang, klangen die Töne besonders klar und rein.

Und wenn das Sprichwort sagt: Wein macht trunken, doch das Herz bleibt nüchtern, so sagten Schimings Gefährten oft zu ihm: »Ach, Schiming! Wenn man dich spielen oder singen hört, wird einem das Herz trunken.«

Um nach Heilpflanzen zu graben, braucht man einen Spaten, und um Holzkohle zu brennen, baut man einen Meiler. Als alle Kuschsträucher rund um den Meiler verbrannt waren, gingen Schiming und seine beiden Gefährten, jeder für sich, die Büsche von anderen Berghängen holen.

Eines Morgens stieg Schiming auf einen Bergrücken, wo er früher nie gewesen war. Dort bot sich ihm ein herrliches Bild: In dem weichen grünen Gras blühten feuerrote Blumen, und an den zarten grünen Kiefernadeln hingen silbern glitzernde Tautropfen. Vor Freude begann Schiming zu singen. Auf einmal hörte er, daß eine fremde Stimme mit ihm sang. Er hielt erstaunt inne, um sich umzusehen, und der Gesang tönte weiter. Das war kein Echo, wie es von den Felswänden schallt, und nicht das Rauschen, wie es aus den Schluchten steigt. Vielmehr schien auf dem gegenüberliegenden Hang eine Mädchenstimme zu singen. Schiming war von dieser Stimme so verzaubert, daß er reglos dastand, bis das Lied zu Ende war. Dann erst sprang er auf einen Felsbrocken, um nach der anderen Seite Ausschau zu halten. Aber im I-Gebirge kommt so häufig Nebel auf, wie Wolken am Himmel ziehen. Schiming sah eine weiße Nebelwand gleich einer Flutwelle

herannahen, und im Nu verschwand die dicht bewaldete Bergkuppe im Nebel. Schiming war erregt und enttäuscht, weil im dichten Nebel nichts mehr zu erkennen war.

Wenn nicht Frühlingswinde wehen, wird auch keine Saat aufgehen, sagt der Volksmund. In Schimings Herz war durch das Lied etwas in Bewegung geraten. Er konnte die Stimme nicht vergessen, die schöner geklungen hatte als Vogelsang. Von Tag zu Tag wuchs sein Verlangen, das Mädchen zu sehen, das dort gesungen hatte. Aber Tag auf Tag verging. Aus Sommer wurde Herbst, und der wilde Wein auf den Hängen färbte sich blaurot. Aus Herbst wurde Winter, und auf die grünen Kiefernzweige fiel weißer Schnee. Doch nicht einmal einen Schatten hatte Schiming von jenem Mädchen zu sehen bekommen.

Das Jahr ging zu Ende. Schiming war es schwer ums Herz, aber er hatte nicht vergessen, auch an andere zu denken, und so sagte er zu seinen beiden Gefährten: »Auf euch warten zu Hause Frau und Kinder. Es reicht doch, wenn ich allein hier bleibe, um nach dem Meiler zu sehen. Geht ihr nach Hause, um Neujahr zu feiern!« Froh und dankbar gingen die Gefährten am letzten Tag des alten Jahres nach Hause.

In der letzten Nacht des Jahres sitzen die reichen Leute beim Holzkohlenfeuer und feiern die Jahreswende. Auch Schiming ging noch nicht schlafen. Er machte eine Runde um den Meiler, um nach dem Rechten zu sehen, ging dann in die Hütte und begann, beim Schein des Öllämpchens

Flöte zu blasen. Er blies, bis sich der Nordwind legte. Da öffnete sich die Tür der Hütte, und herein trat ein junges Mädchen. Sie war ganz in Weiß gekleidet, ihr rundes Gesicht war schön und rein. Ihr rabenschwarzes Haar hing an den Schläfen lose herab, auf dem Kopf aber war es zu zwei hohen Knoten aufgesteckt. Schiming war von ihrem Anblick so entgeistert, daß er vergaß, die Flöte weiter zu blasen.

Als das Mädchen bemerkte, wie Schiming sie anstarrte, lächelte sie, blickte um sich und sagte mit weicher Stimme: »Ich bin aus dem Bergsonnendorf und kam hier vorüber. Als ich dein Flötenspiel hörte, bin ich hereingekommen. Aber warum ißt du keine Teigtäschchen heute abend?«

Schiming war zu verwirrt, um antworten zu können. Aber das Mädchen sagte: »Spiel nur weiter auf der Flöte, ich werde die Teigtäschchen machen.« Wirklich schüttete sie Mehl in die Schüssel und begann Teig zu rühren. Schiming brannte darauf zu fragen, ob sie es war, die damals gesungen hatte, und wie sie heute hier in die Berge kam. Aber bevor er noch den Mund aufat, drängte sie ihn: »So spiel doch! Du spielst wirklich schön.« Schiming freute sich über ihr Lob und fing schnell wieder an zu spielen. Immer mehr wollte das Mädchen hören, und Schiming fand immer größere Freude am Spiel. Als es bald hell werden mußte, setzte ihm das Mädchen die dampfenden Teigtäschchen vor. Schiming wollte gern, daß sie zum Essen bliebe, aber sie schüttelte lächelnd den Kopf und



Fossile Ginkgoblätter

sagte: »Es ist spät geworden, ich muß gehen. Komm mich aber nicht im Bergsonnendorf suchen, mein Vater weiß nicht, daß ich hier war.« Schiming versprach es, das Mädchen öffnete die Tür und ging. In der Dunkelheit war sie nicht zu sehen, aber Schiming stand lange da, ehe er in die Hütte zurückging.

Als nach dem Neujahrsfest die beiden Gefährten wiederkamen, war Schimings erste Frage, wo das Bergsonnendorf läge. Beide waren verwundert und sagten: »Von so einem Dorf haben wir hier nie gehört.« Ohne noch ein Wort zu verlieren, ging Schiming an seine Arbeit. Er erzählte den Gefährten nichts vom Besuch des Mädchens, denn er dachte: »Vielleicht möchte sie nicht, daß jemand davon erfährt, und hat mir deshalb nicht den richtigen Namen ihres Heimatdorfes genannt.«

Wenn Schiming an der Quelle Wasser holen ging und den Mond sah, der sich im Wasser spiegelte, sagte er sich: »Denk nicht mehr an sie! Es ist ja, als ob du den Mond aus dem Wasser fischen wolltest. Wo willst du sie denn suchen!« Neben der Steinplatte nahe der Hütte, wo Schiming sich auszuruhen pflegte, wuchs ein Rhododendronbusch. Im Frühjahr hingen seine langen Zweige voller roter Blüten. Niedergeschlagen blickte Schiming auf die tanzenden Blütenschatten und dachte: »Vergiß sie! Weißt du denn ihren Namen!? Es ist ja, als ob du den Wind haschen oder einen Schatten fangen wolltest.« Aber in welche Richtung er seine Gedanken auch lenkte, sein Herz

war wie ein ungestümes Wildpferd nicht mehr einzufangen.

Bedrückt und lustlos verbrachte Schiming das Frühjahr, und wieder wurde es Sommer. Eines Tages, als er in den Bergen war, begann es plötzlich heftig zu regnen. Um zum Meiler zurückzukommen, mußte Schiming ein Tal durchqueren. Aber als der Regen aufgehört hatte, wälzte sich durch das Tal ein Wildbach, der mit Leichtigkeit Felsbrocken mit sich riß, die ein Mensch nicht hätte bewegen können. Bald mußte es dunkel werden, und Schiming konnte nicht zum Meiler zurück. Während er sich darum Sorgen machte, hörte er plötzlich seinen Namen rufen. Schnell wandte er sich um und erblickte zu seiner freudigen Überraschung das Mädchen, das ihn am letzten Tag des alten Jahres besucht hatte. »In den Bergen gibt es Schlangengeister, die einen umbringen können«, sagte das Mädchen zu Schiming. »Ich habe schon mit dem Vater gesprochen, du kannst bei uns übernachten.«

Natürlich stimmte Schiming voll Freude zu. Als sie über einen Berg gestiegen waren, wurde es dunkel, die Bäume ringsum schienen in den Himmel zu ragen. Schiming wunderte sich. Jahrelang lebte er hier in den Bergen und hatte nicht gewußt, daß es hier so einen breiten, ebenen Weg gab. Es dauerte nicht lange, bis am Ende des Weges ein Gehöft auftauchte. Als sie davorstanden, erkannte Schiming eine Mauer aus Feldsteinen und ein Torgebäude aus Ziegeln. Innen lag ein geräumiger Hof. Ein alter Mann

kam ihnen entgegen und bat Schiming ins Haus, zu dem Mädchen aber sagte er: »Bestimmt hat er Hunger, Baini! Geh und mache ihm etwas zu essen!« Und das Mädchen verschwand.

Der Alte musterte Schiming von Kopf bis Fuß, nickte dann und sagte: »Glaub nicht, daß ich ein Fremder wäre! Ich habe schon deinen Ururgroßvater gekannt.«

Verwundert fragte sich Schiming, wie alt der Mann sein mußte, denn den Ururgroßvater hatte nicht einmal sein Vater gekannt. Der Alte wollte noch etwas sagen, aber da begann nebenan Baini zu singen. Schiming erkannte an der süßen Stimme und der lieblichen Melodie, daß sie es gewesen war, die er damals hatte singen hören. Das war für ihn schöner als alles andere, und wäre nicht der Alte bei ihm gewesen, wäre er sofort zu ihr gestürzt.

Aber der Alte hatte ihn längst durchschaut. Lachend sagte er: »Früher hatte mein Mädchen niemals jemanden gelobt. In der letzten Zeit aber spricht sie nur noch von dir. Da sie dich jetzt mitgebracht hat, will ich vollenden, was so schön begonnen hat.« Bei diesen Worten des Alten kam Baini herein und brachte das Essen. Sie setzte es ab und blieb neben Schiming stehen. Der Alte blickte erst das Mädchen und dann Schiming an und sprach: »Alles, was ich habe, ist dieses Mädchen. Aber wenn ihr euch liebt, soll der Regen euer Hochzeitsvermittler gewesen sein, und ihr werdet heute ein Paar.«

Baini blickte Schiming an, Schiming sah Baini an, und wie

auf Verabredung knieten sie vor dem Alten nieder und berührten mit der Stirn den Boden. Der Alte sagte Bainsi noch, sie solle gut zu Schiming sein, und ging in sein Zimmer. Schiming aber schlief bei Bainsi.

Am nächsten Morgen fiel Schiming die Sache von damals ein, und lachend fragte er Bainsi: »Warum hast du mich belogen und gesagt, du wohntest im Bergsonnendorf?« Bainsi lachte ebenfalls und erwiderte: »Warum soll ich dich belogen haben? Schau nur hinaus! Liegt unser Haus nicht vor den Bergen in der Sonne?« Sie faßte ihn bei der Hand und trat mit ihm ins Freie. Die Sonne war bereits aufgegangen, und die Blätter an den Bäumen glänzten wie Silber in ihrem Schein. Im Schatten der Bäume blühten goldgelbe Blumen. Schiming und Bainsi gingen in den Wald, und es dauerte nicht lange, da ertönten ihre Stimmen gemeinsam im Gesang.

In Lust und Freude lebte Schiming mit Bainsi. Ehe er es sich versah, waren sieben oder acht Tage vergangen. Da sagte er: »Ich will zum Meiler gehen, um den Gefährten Bescheid zu sagen. Wer weiß, wie sie sich um mich sorgen!«

Bainsi erwiderte: »Ich will dich nicht daran hindern, aber wann wirst du zurückkommen?« Schiming überlegte und sagte dann: »Ich werde drei Tage bleiben und bin am fünfzehnten wieder hier.« Bainsi stimmte ihm zu und sagte froh: »Am fünfzehnten abends komme ich dir entgegen.« Bainsi führte ihn den Weg zurück, den sie gekommen wa-

ren, zu dem hohen Wald hinaus. Hier schärfte sie ihm ein: »Warte hier auf mich, wenn du zurückkommst. Hör auf meine Worte!«

Als Schiming sich von Bains verabschiedet hatte, brauchte er nicht lange zu gehen, bis er in eine Geg end kam, die ihm vertraut war, und bald darauf war er am Meiler.

Schiming erzählte den Gefährten, was er erlebt hatte, und sie verbrachten zu dritt den ersten und den zweiten Tag. Am Morgen des fünfzehnten aber hielt Schiming es nicht länger aus. Er hatte Bains nur zwei Tage nicht gesehen, aber es kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Er dachte: »Ich werde früher zurückgehen. So weit ist es ja nicht, ich kann die Gefährten noch oft besuchen kommen.«

Nach dem Frühstück machte er sich auf den Weg. Als er an die Stelle kam, wo er sich von Bains verabschiedet hatte, blieb er stehen. Bains hatte ihm ausdrücklich gesagt, sie wolle ihn am Abend abholen. Aber wie sollte er es aushalten, so lange zu warten? Besser, er ging allein weiter, den Weg kannte er ja. Mit diesen Gedanken ging er los. Aber als er über den Berg gestiegen war, mußte er haltmachen. Vor ihm stand der Wald dicht und undurchdringlich. Nicht nur, daß der breite Weg nicht da war, nicht einmal einen krummen, schmalen Pfad konnte er entdecken. Er blickte um sich, weil er dachte, er sei vielleicht fehlgegangen. Aber deutlich erinnerte er sich, daß er auf dem Wege zum Meiler eben hier vorübergekommen war. Darum trat er ohne Zögern in den Wald hinein.